

Des Kalendermanns Gruss im Kriegsjahr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **195 (1916)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

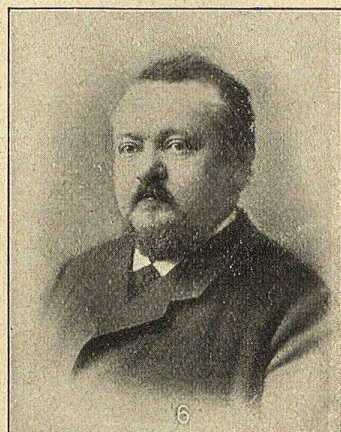
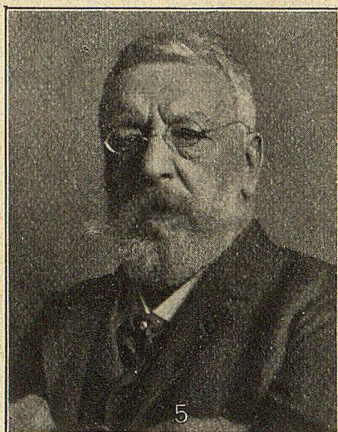
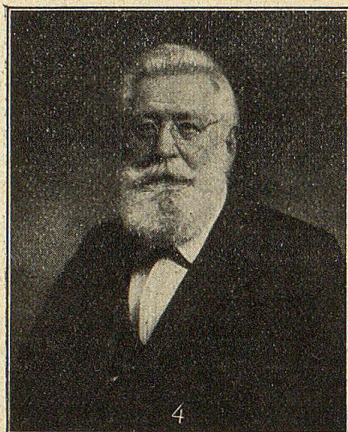
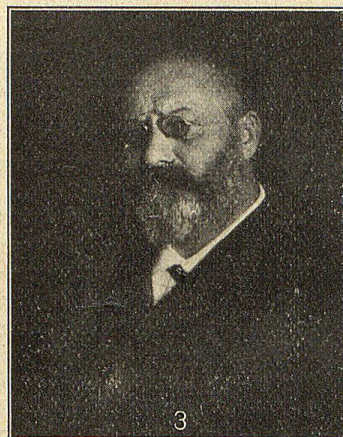
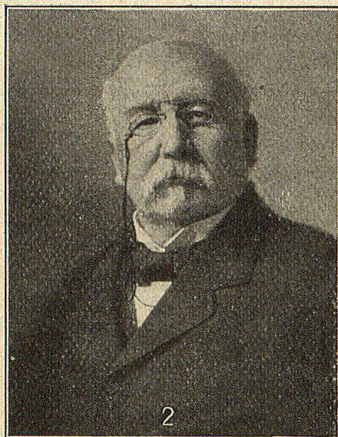
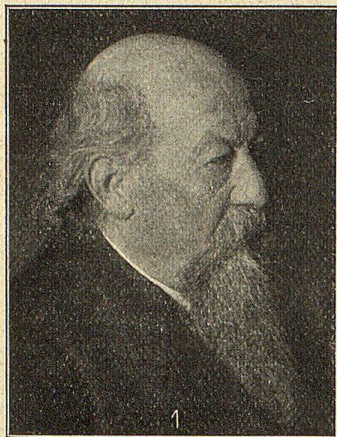
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Gruß im Kriegsjahr.

Den ungezählten Tausend von Lesern und Leserinnen des Appenzeller Kalender zu Stadt und Land, zu Berg und Tal diesmal doppelt lieben und herzlichen Gruß vom alten Kalendermann. Viele, viele Jahre haben wir getreulich die Welt mitein-

und Burgen weggefeget hat, mit Bomben, so giftige Dünste verbreitet hend, daß die Soldaten wie tot umgefallen synd, mit Kugelspritzen, die ganze Reihen Kriegslüt niedergemähet hend, wie der Mähdler das Gras uf den Matten, mit Schiffen, so unter Wasser



1) Prof. Dr. Lang †. 2) Nat.-Rat Theodor Curti † 3) Nat.-Rat Dr. W. Bissegger †. 4) Pfarrer Rambli †.
5) Kunstmaler Viktor Tobler †. 6) Alt-Oberpostdirektor Luz †.

ander im Geiste durchwandert und über die Zeitläufe, über das Gute und das Böse, über das Frohe und das Schmerzliche in ihnen miteinander als gute Freunde „gesprächelt.“ Heute hat mehr als der Kalendermann der Militär das Wort. Zu einem Gruß langt es aber auch für ihn.

Der Chronist alter Zeiten hätte wohl also begonnen: „Der Friede und die Gnade unseres lieben Herrn und Heylands, Jesus Christus sy mit üs allen. Als man zählte das Jahr des Herrn 1914, im Monat Augusti, da ist ein erschrecklicher Krieg usgebrochen, so er seit Erschaffung der Welt noch nie gesehen und erlebt ist worden. Die großen Völker von Europa sind grausam ufgestanden und haben sich bekrieget zu Land und zu Wasser und in der Luft, Millionen von Soldaten mit ganz nürnen furchtbarlichen Gewaffen, mit Kanonen, so ein einziger Schutz ganze Schlöffer

geschwommen syent, wie grülich Haifisch und ander Ungehüwer im Meer, und mit Schiffen, so in der Luft geflogen sind, wie böse Adler und Geher. Die Völker der Russen, der Franzosen, der Engländer, die von Belgien und von Serbia und auch die Gelben vom Japan in Ostasia hend Krieg gemacht gegen die von Düttschland und von Desterrieh und Hungarn. Ihnen hend bald daruf auch noch die Türken geholffen und den anderen nachher das Volk von Italia, ungeachtet dessen, daß Italia ein Trü-Bundtnis gehabt hat mit dem deutschen Rych und dem Kaiserrych von Desterrieh. Und die von Engelland und von Frankreich habend viel schrecklich wild Volk von Asia, Afrika und Australia nach Europa gebracht, so ihnen hat helfen müssen gegen die Düttschen, grausame Heiden aus India, schwarze Neger, so den Fynden die Ohren abgeschnitten und die Augen usgestochen hend und

Araber, so ussehen, wie der Döfel und syni Knecht. Und als der Krieg hat geduret ein Jahr und gekostet Millionen arme Kriegslüt das Leben, war er noch nit zu End und ist kein Endes abzusehen. Der allmächtig Gott erbarm' sich des armen Volks, so die Großen der Welt kein Erbärmsten mit ihm zu haben schinend." —

Und jetzt ist dem Kälendermann, als seien an dreißig Jahre seit dem Krieg vorüber. Ich sehe ein Bauernhäuslein an einer Sonnenhalde im Appenzellerlande. Es ist Abend. Auf der Bank vor dem Hause sitzt ein alter Großvater im weißen Haar und neben ihm Enkel und Enkelin, der vierzehnjährige Jakobli und das dreizehnjährige Roseli, die ins Dorf in die Realschule gehen.

Der Großvater hat den Beiden vom fürchterlichen Weltkrieg erzählen müssen, von den Schlachten in Ostpreußen, in Galizien und in Flandern, vom deutschen Kaiser Wilhelm und vom Hindenburg, vom Hötzendorf und vom Joffre.

Und jetzt fragt der Jakobli: „Aber Großvater, wie ist es denn bei uns in der Schweiz gewesen?“

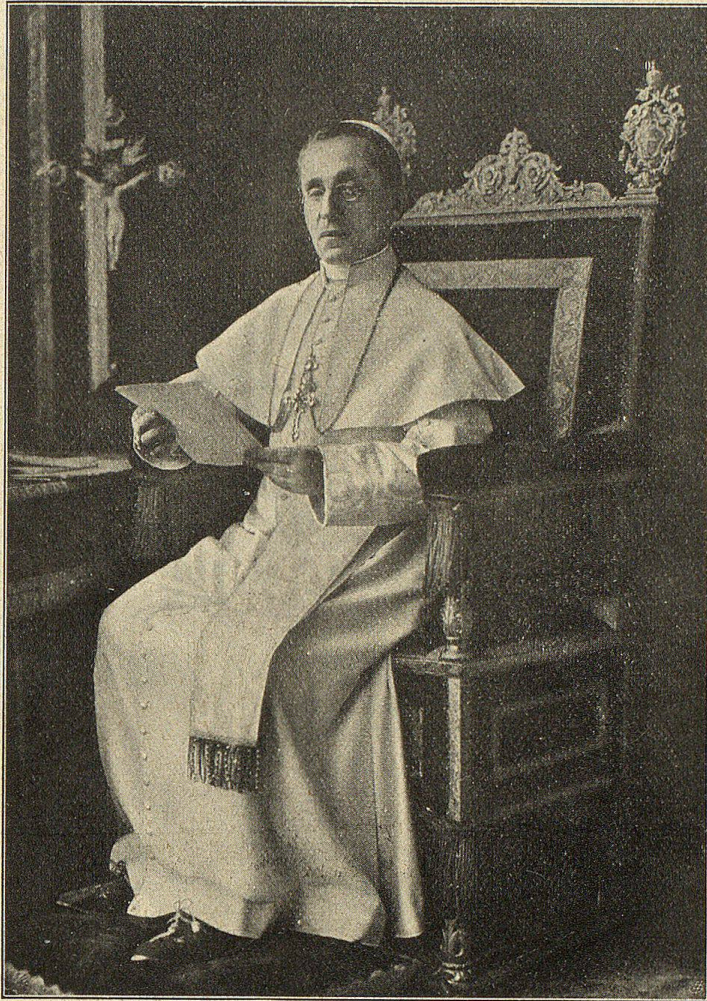
Der Großvater stopft zuerst sein Pfeifchen, setzt es in Brand und tut behaglich ein paar Züge. Dann sagt er:

„Seht ihr, als man gegen Ende des Heumonats einsehen mußte, daß es zum Kriege kommen werde, da war auch bei uns zuerst große Angst bei allem Volke. Seht, liebe Kinder, da hat gar mancher wieder zum lieben Gott beten gelernt, der es vorher längst vergessen hatte. Die einen fürchteten, die Franzosen würden ins Land einbrechen, die anderen trauten den Deutschen nicht recht. Dann aber hat der Bundesrat einen schlichten, schönen Aufruf an das Schweizervolk erlassen, daß es Mut und Vertrauen bewahre. Und es ist wieder ruhiger geworden.“

Ja, Kinder, der Bundesrat, er hatte in jenen Tagen viel und schwere Arbeit. Zuerst hat er an alle kriegsführenden Staaten einen Brief gesendet, man heißt das „Note“, und darin hat er erklärt, daß die Schweiz im Kriege neutral bleiben und sich nicht einmischen werde. Dagegen werde sie ihre Grenzen durch die

Armee schützen gegen jeden Einbruch. Ferner erwartete der Bundesrat, daß die Kriegsführenden die Neutralität unseres Landes strenge respektieren werden, wie sie durch Verträge verpflichtet seien. Die Staaten haben dann dem Bundesrat geantwortet, daß sie dies tun würden. Dann hat der Bundesrat die ganze Ar-

mee aufgeboden, Auszug, Landwehr und Landsturm. Am 4. August ist die Bundesversammlung in Bern zusammengekommen. Sie hat dem Bundesrat alle Vollmachten übertragen für Maßnahmen, die zur Sicherheit des Landes nach außen und nach innen notwendig sind, damit im Lande die Nahrungsmittel nicht ausgehen und auch nicht die Rohstoffe, wie Baumwolle, Wolle, Kohlen und Eisen und damit nicht allgemeine Arbeitslosigkeit eintrate. Der Bundesrat hatte damals eine furchtbar schwere Aufgabe. Weiß Gott, es brauchte ganze Männer dazu. Wir hatten aber einen vortrefflichen Bundesrat. Gar viele, die sonst das liebe, lange Jahr über den Bundesrat rai-sonnierten, haben sich damals bekehrt. Weiter hat dann die Bundesversammlung den General gewählt, den Oberst Ulrich Wille von Zürich. Zum Generalstabschef ist der



Papst Benedikt XV.

Oberst Sprecher v. Bernegg und zum General-Adjutanten der Oberst Brügger, beides Graubündner, gewählt worden. Ihr kennt sie ja vom Bild, das in meiner Kammer hängt. Das waren drei famose Militärs. Das Vaterland darf nie vergessen, was sie und der Bundesrat in jener Zeit geleistet haben. Denket daran, Jakobli und Roseli. Und dann hat der General den Aufmarsch der Truppen an die Grenzen verfügt. Das war ein Leben, Kinder. Aus allen Dörfern zogen die Männer aus; Tag und Nacht rollten die Züge mit Truppen durch das Land, mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie, ganze Züge mit Kanonen, mit Pferden, mit Munition und mit Proviant; überall schmetterten Trompeten, rasselten die Trommeln.“

„Oh war das schön, Großvater, und du warst auch dabei,“ meinte der Jakobli leuchtenden Auges.

„Ja ich war auch dabei, ein schon etwas älterer Feldweibel. Schön ist es gewesen, Kinder. Es ist gegangen wie am Schnürchen mit dem Aufmarsch der Armee. Jedes Bataillon, jedes Regiment, jede Schwadron hatte ihren Platz, überall hat es geklappt mit der Ausrüstung, mit der Verpflegung, so daß auch die fremden Staaten Respekt bekamen. Das Schönste ist aber doch der Geist gewesen, der damals alle unsere Truppen beseelte. Da war kein Zagen und kein Murren; jeder war bereit, auch das Schwerste auf sich zu nehmen fürs Vaterland, für unser liebes Schweizerland. Und als Bataillon um Bataillon den Fahneneid leistete, und als dann aus tausend Kehlen das „Rufft du mein Vaterland“ angestimmt worden ist, da sind manchem vor lauter Begeisterung die Tränen die Wangen heruntergefugelt; eurem Großvater auch. Und an den Grenzen hat man dann überall Befestigungen angelegt, Stellungen für Kanonen und Maschinengewehre, Schützengräben und anderes. Alle Tüme- und Brücken im Lande wurden bewacht. Donnerwetter, sie hätten kommen sollen, der Franzos oder der Italiener, die hätten wir schön gebürstet,“ und während der Großvater das sagte, sprühte es in seinen hellen Augen, wie damals, als er den Fahneneid leistete. Dann aber fügte er bei: „Geld hat's zwar auch gekostet, schwer Geld, mehr als 300 Millionen.“

„Aber, Großvater, hatte man denn so viel Geld und immer zu essen?“ fragte jetzt der Jakobeli besorgt.

„Es ist gegangen, Kinder, über Erwarten gut gegangen. Zuerst hat es zwar einen schrecklichen Durcheinander abgesetzt, weil eine große Zahl Leute einfach den Kopf verloren hatten. Man stürmte auf die Kassen und Banken, um das Geld zu holen, das man dort hatte. Andere stürmten die Kramläden und kauften an Lebensmitteln auf, was sie erhaschen konnten, als ob eine Hungersnot im Anzuge wäre. Dazu wollte man nur hartes Geld mehr nehmen, nicht einmal unsere eigenen Banknoten. Wäre es noch eine Weile so fortgegangen, wären bald kein Geld und keine Lebensmittel mehr im Verkehr gewesen. Dann ist aber der Bundesrat dazwischengefahren, wie der Bismarck vom Bodensee, in Bezug auf den Geldverkehr und den Lebensmittelverkehr. Damit immer genug Geld zirkuliere, hat er 5 Fr.-, 10 Fr.- und 20 Fr.-Banknoten herausgegeben. Die ersten zwei Sorten sind jetzt wieder längst abgeschafft. Ich habe aber noch ein paar als Andenken behalten, und wenn euer



Dr. Charles Bourcart, Gesandter in Wien.

Großvater einst gestorben ist, bekommt ihr sie, und ihr müßt sie wieder für eure Kinder aufbewahren. Sodann hat der Bundesrat den Getreidehandel übernommen und verfügt, daß im ganzen Land nur eine Sorte Brot gebacken wird. Viele Frauen im Dorfe drunten haben zuerst gemault, als statt unseres schönen weißen Appenzellerbrotes das dunkle Kriegsbrot kam. Aber eure selige Großmutter hat ihnen an einem Sonntag Vormittag nach der Kirche dafür die Haare so gestrahlt, daß ihnen das Maulen vergangen ist. Sie konnte das, die gute Großmutter.“ — —

„Ich hätte es auch so gemacht,“ sagt jetzt resolut das Roseli. Der Jakobeli mahnte aber seine Schwester unwirlich: „So unterbrich doch den Großvater nicht, du Schwäzibäsi.“

„Macht nichts, Roseli,“ sagte dieser und strich der Enkelin zärtlich über die blonden Haare. „Der Bundesrat hat dann väterlich dafür gesorgt, daß immer genug Frucht im Lande war, Erdäpfel und andere Lebensmittel, daß nicht solche außer Landes geschleppt werden konnten und daß es keine Wucherpreise gab. Es war eine teure Zeit, aber von Hungersnot keine Rede, nicht einmal von einer Teuerung. Euer Urgroßvater, der damals noch lebte, sagte oft, anno 1847 sei es ganz anders gewesen. Viel größere Not. Daneben hat der Bundesrat Sorge getragen, daß stets genug Kohlen, Petro-

leum, Baumwolle, Eisen u. A. ins Land kamen. Er hat oft bei den fremden Gesandten, besonders beim italienischen und englischen, stramm aufzutreten müssen, wenn sie die Herren herauskehren wollten, stramm und geschickt auch. Was die Kriegskosten angeht, hat der Bundesrat Anleihen aufgenommen und das Schweizervolk hat einbellig eine Kriegsteuer bewilligt. Da hat sich denn gezeigt, daß unser Volk auch seinen Geldbeutel für's Vaterland zu öffnen mußte.“

„Aber die armen Leute, Großvater?“ meinte das Roseli.

„Für die armen Leute ist redlich gesorgt worden, kleines Gutherz. Viele Millionen sind für die Angehörigen unbemittelter Wehrleute aus der Bundeskasse geflossen; wieder hat man für die Arbeitslosen und ihre Angehörigen gesorgt. Wißt ihr, das Schweizervolk ist mir damals noch lieber geworden als sonst. Ein ganzer Strom von Wohltätigkeit ist durch das Land geflossen. Seht, die Welchen und die Deutschschweizer sind in jener bösen Zeit nicht immer am besten gefahren miteinander, weil die

Welchen auch gar zu deutschfresserisch waren. Aber im Wohltun haben sie gewetteifert miteinander. Da gab es nur eine Sorte Schweizer."

"Aber, Großvater, du redest nur immer von den Männern. Haben denn die Frauen gar nichts getan?" bemerkte das Roseli ein wenig ärgerlich.

"Dumme Gret," belehrte der Jakobli die Schwester mit der Bescheidenheit der angehenden männlichen Flegeljahre, "im Krieg hat doch das Weibervolk nichts zu tun; das kann man gar nicht gebrauchen."

"Fehlgeschossen junger Nase-weis," lächelte der Großvater.

"Die Frauenwelt hat sogar sehr viel geleistet. Sie hat Liebesgaben aller Art gesammelt, hat unsere braven Soldaten im harten Kriegswinter 1914/15 mit warmen Strümpfen, Handschuhen, Leibbinden und sonstigem Unterzeug versorgt, hat auch für die Weihnachtsbescheerung der Soldaten in jenem Jahre gesorgt. Sie hat sich der armen internierten Franzosen, Deutschen, Oesterreicher und Italiener, sowie der noch viel ärmeren Invaliden und Evakuierten angenommen, die durch unser Land transportiert wurden, und gar viele Schweizerinnen sind in die Lazarete der Kriegsführenden geeilt, um sich der Verwundetenpflege zu widmen. Ganz Europa hat damals rühmend anerkannt, was die Schweiz an Wohltätigkeit nach innen und außen geleistet — vor allem der damalige Papst Benedikt XV. Da seht ihr sein Bild." Und der Großvater nahm den Appenzellerkalender von 1916, den er neben sich liegen hatte und der ihm ein teures Andenken aus großer Zeit war, und zeigte dem Enkelpaar das Papstbild.

"Wißt Kinder, dieser Papst hat unendlich viel zur Milderung der Schrecken jenes Krieges und für die Wiederkehr des Friedens getan. Sein Andenken ist ein gesegnetes bei Katholik wie Protestant."

Und die andern Männer im Kalender, waren das auch Kriegsmänner?" fragte der Jakobli.

"Nein! Die sind als Männer des Friedens im Kriegsjahr gestorben. Der mit dem langen Spitzbart, der war der berühmte Professor Lang von Zürich, dem ein Hauptverdienst am Universitätsgebäude in Zürich zukommt, das euch beim letzten Schulreisli nach Zürich so gefallen hat. Und die zwei Herren mit den Zwifern auf den Augen, das waren zu ihrer Zeit zwei erste und verdienteste Zeitungsredakteure und Politiker im Schweizerlande, Nationalrat Theodor

Curti und Nationalrat Dr. Bissegger, der eine ein St. Galler und der andere ein Thurgauer. Die beiden Herren mit den Brillen, davon war der eine Dekan Rambu von Kilchberg bei Zürich, der lange Jahre auch Pfarrer in St. Gallen war und sich auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit große Verdienste erworben hat; der andere ist der Kunstmaler B. Tobler aus München. Der war in Trogen geboren und ist in München ein gar berühmter Kunstmaler und

Professor an der Akademie der Künste geworden. Er hat dem Appenzellerlande im Auslande hohe Ehre gemacht. Der letzte, das war der damalige eidg. Oberpostdirektor Luz dem das schweizerische Postwesen viel zu danken hat, auch ein gebürtiger Appenzeller. Alles machere, brave Eidgenossen zu ihrer Zeit, deren Wirken jetzt noch Früchte trägt. Werde auch ein solcher Eidgenoss', Jakobli."

"Ja, Großvater. Aber ich will Bauer werden, wie du und nicht in die Stadt. Aber weißt, Großvater, schad' ist es doch gewesen, daß ihr damals nicht auch dreingeschlagen habt. Wär' ich gegen die Neuger und die Jnder und die Uraber losgestürmt!"

"Rede nicht so, Bub," sagte der Großvater ernst. "Wir alle haben damals dem lieben Herrgott aus innerstem Herzen gedankt, daß er das Schweizerland wie durch ein Wunder vor Kriegsnot bewahrt hat, während rund um seine Grenzen herum der

Schlachtenlärm donnerte und die halbe Welt in den Strudel mitriß. Wer den Jammer und die Not in den kriegführenden Ländern und vor allem in den vom Krieg betroffenen Gegenden miterlebte, der hat ihm doppelt und dreifach gedankt. Und dann auch dafür, daß er im Kriegsjahr in seiner Vatergüte die Fluren so ganz besonders segnete, daß eine selten reiche Ernte an Korn, Kartoffeln und Futter unserem Lande und vielen anderen zuteil wurde."

Der Großvater schwieg und sann vor sich hin.

Da sangen wie aus innerem Herzensdrange der Jakobeli und das Roseli auf einmal mit ihren hellen Stimmen das schöne Appenzeller Landsmelied:

Alles Leben strömt aus dir ...

Es klang wie ein Gebet hinaus in die goldene Abendsonne. — —

So wird ein Großvater von 1945 zu seinen Enkeln vom Kriegsjahr reden.

In diesem Geiste allen Lesern und Leserinnen des Appenzellerkalenders den Gruß des Kalendermanns.



Dr. v. Planta, Gesandter in Rom.